

Ordnungsliebe

Egon Bahr und die Demokratie

Ordnung muß sein, sagt Egon Bahr, der einstige SPD-Chefideologe des politischen Realismus. Sagt er nicht selbst – so präzise redet er selten. Er legt es dem General Lebed in den Mund, dem Mann, dem er gestern einen Friedenspreis verliehen hat: „Ich finde ihn ehrlich, wenn er sagt, daß das wichtigste, was Rußland braucht, Ordnung ist; erst dann könnte es sein, daß seine Kinder, seine Enkel wirkliche Demokraten werden.“

Nicht Egon Bahr sagt also: „Ordnung über Demokratie.“ Er findet es bloß „ehrflich“, wenn ein anderer es tut. Damit meint er, Lebed sei doch ein rechter Realist, nicht ein sentimentaler Drehkopp, der vor lauter Demokratie-Duselei vergißt, was realpolitische Sache ist. Klingt auch ganz vernünftig: Ohne Ordnung ist alles nichts. Erst muß diese fest gemauert sein; dann, liebe Kinder, wenden wir uns der Demokratie zu.

Ist aber bei weiterem Nachdenken nicht so vernünftig, und zwar aus philosophischen wie historischen Gründen. Wer nämlich sagt: „A ist wichtiger als X, Y und Z“, der sagt, wenn auch ungewollt, daß er bereit sei, für A alle anderen Werte zu verraten. Also: die Freiheit, das Recht, ja sogar das Leben jener, die eine andere Vorstellung von Ordnung hätten als der General Lebed. Hinter dem scheinbar so vernünftigen Prinzip „Ordnung zuerst“ lauert also ein moralisches Monster.

Auch ein historisches Monster. Es ist nämlich so, daß man in der Geschichte mit einem Mikroskop nach jenen Führern suchen muß, die erst die Ordnung hergestellt und dann großzügig dem freien Spiel der Demokratie Platz gemacht haben. Jede Junta sagt nach dem Sieg: „Wenn die Ordnung wiederhergestellt ist, gibt es freie Wahlen.“ Die lassen aber immer sehr lange auf sich warten. Wundersamerweise findet der Machthaber immer Gründe, weshalb die Ordnung noch

nicht so gefestigt ist, daß man sie dem Volk übergeben kann. Außerdem: Warum sollte ein Monopolist den Markt öffnen? Es ist doch für den Einen viel bequemer, die Preise zu diktieren, als sich dem Widerstreit der Vielen auszusetzen. Und so kommt erst die Ordnung – und dann nichts mehr. Wieviele Lebeds haben bald nach der Machtergreifung den Solon gespielt?

Schließlich: Die feine Ordnung, sie frißt sich selbst. Ordnung, so das klassische Prinzip, muß auf der „Zustimmung der Regierten“ ruhen. Die ist aber dem Ordnungsmacher herzlich egal. Im Gegenteil, je mehr Widerstand, desto „ordentlicher“ hätte es der Herrscher gerne. Gegen jene, die der Freiheit den Vorzug vor der Ordnung geben, wird er mit immer kräftigeren ordnungsstiftenden Mitteln vorgehen. Aus der Ordnung wird so Unterdrückung, die ihre eigene Unordnung schafft: die Willkür, die Gewalt bis hin zu jenem Punkt, wo endlich Friedhofsruhe herrscht oder die allergrößte Unordnung namens Revolte ausbricht.

Übrigens: Wenn die Rebellen siegen, heißt es abermals: „Freie Wahlen, wenn wieder Ordnung herrscht.“ Doch Egon Bahr, der Metternich im ausgebleichten roten Gewande, zitiert wohlwollend Willy Brandt: „Ohne Frieden ist alles nichts.“ Ein Denkfehler wird aber nicht beseitigt, indem man die Wörter auswechselt und an die Stelle von „Ordnung“ den „Frieden“ rückt. Auch hier gilt: Wer einen Wert zum höchsten erhebt, sagt – ungewollt –, daß er bereit sei, jeden anderen Wert für den angeblichen Über-alles-Wert zu verraten. Das funktioniert moralisch nicht, und der wahre Realist müßte eigentlich wissen, daß es noch schlimmer kommt: Es funktioniert auch praktisch nicht.

JOSEF JOFFE